

Neue protestantische Literatur

Paulinismus in der Gegenwart

Die eindrucksmächtige Gestalt von Albert Schweitzer ist dem Münchner Publikum noch aus den beiden ethischen Vorträgen in Erinnerung, die er in diesem Januar hier in der Universität gehalten hat und die, im zweiten Bandchen seiner „Kulturphilosophie“, in diesem Sommer noch erscheinen werden. Als Ethiker mag er in manchem Gedankengang angreifbar bleiben. Als Philosoph, als der Verfasser einer der wertvollsten und wichtigsten Schriften der Kantliteratur, „die Religionsphilosophie Kants“, ist sein Ruhm so unbestritten wie als Theologe, als der Schöpfer der beiden Fundamentalwerke über die „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ und der „Paulinischen Forschung“ (1906 und 1911). Dem ersteren kritischen großen Geschichtswerk hat er die eigene Auffassung Jesu (in dem zweiten Heft seines Abendmahlwerkes) als „Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis“ entgegengesetzt. Mehrlich sollte das paulinische Geschichtswerk ein eigenes Buch über „die Mystik des Apostels Paulus“ ergänzen, das aber niemals erschienen ist. Statt dessen ist vielmehr der Verfasser den eigenen praktisch-mystischen Weg ins Heidenland gegangen, freilich nicht als Missionar, sondern als Arzt. Kern seiner Wissenschaft, Theologie und Orgelkunst — Schweitzer, einer der größten Orgelspieler unserer Zeit, hat ein tiefbringendes zweibändiges Monumentalwerk über J. S. Bach geschrieben — wirkt er nun als praktischer Chirurg und Tropenarzt unter den Schwarzen eines Urwaldstroms Westafrikas. (Vgl. seine jüngste Schrift: „Zwischen Wasser und Urwald“.) Wer wollte wohl hierüber mit dem merkwürdigen und genialen Manne rechten?

Sein theoretisches Vermächtnis aber, das von ihm schriftstellerisch im Etich gelassene Problem des Paulinismus hat indessen eine jüngere „reformatorische“ Bewegung aufgegriffen, in der der Gegenwart aufs neue alte schöpferische Kräfte lebendig zu werden scheinen. Breda hat schon in seinem berühmten Buch (religions-
 geistliche Paulinische Forschung) das Schweitzer nicht

nur der Theologie, sondern der Weltliteratur angehörig“ nennt, Paulus als zweiten Stifter des Christentums bezeichnet. „Tertullian, Origenes und Augustinus, Luther, Calvin, Binsendort — alle diese großen Lehrer sind von der Predigt und Persönlichkeit Jesu aus gar nicht zu verstehen; wohl aber von Paulus aus“ und seiner christologischen Erbsingsstheologie, „wenn auch nicht ohne verschiedenartige Mittelglieder“. Diese Mittelglieder fehlen am ehesten bei Luther, dessen entscheidendes Grunderlebnis der Rechtfertigung vor Gott „allein aus dem Glauben“ unmittelbar auf das gewaltige Vorbild des Paulus zurückweist. Schon in seiner Vorlesung 1915/16, noch als Augustinermönch, über des Apostels Römerbrief, hat er sich seine grundlegende Lehre über die, auch schon von Augustinus so verstandene, *justitia Dei* — des Gerechtwerdens vor Gott durch Gott — und seiner *desperatio fiducialis*, der getrauten „in dem Reim das heimliche Ja“ hörenden Verzweiflung, als ursprüngliche Glaubens- und Heilsgewißheit endgültig erarbeitet. Einleuchtend hat diese wesentlichen Punkte der paulinisch-reformatorischen Dialektik Georg Merz in dem ersten der schon erwähnten Söller Luthervorträge gekennzeichnet, die im vorigen Monat durch D. Traub mit dem gedankenreichen Vortrag „Luther und Erasmus“ abgeschlossen wurden.

Es ist darum charakteristisch, daß das führende Werk dieser neuen Bewegung, Karl Barth's „Römerbrief“ (2. veränderte Auflage München 1922, Kaiser Berl.) genau an jenem gleichen historischen Quellsprung wieder anknüpft, von dem schon einmal der reformatorische Antriebsausgangspunkt ist. Barth, den sein bedeutendes Werk von der Schweizer Landpfarre zur Göttinger Professur geführt hat, hat sich nun mit Thurneisen, Fr. Gogarten und Gg. Merz zur Herausgabe einer Zeitschrift vereinigt: „Zwischen den Zeiten“ (Kaiser-Verlag, München), von der bereits zwei Hefte vorliegen. Wie jede jugendelfrige Programmschrift ist auch diese noch von Eifer und Drang durchweht, insbesondere in den leidenschaftlichen Beiträgen F. Gogartens: „Die Entscheidung“, „Ethik des Gewissens oder Ethik der Gnade“ — gären

der Most, der vielleicht edlen Wein verbeißt. Thurneisen, der Rainer Dostojewski, von dem aus Verbindungsadern zu E. Blumhardt und S. Rutter, auch zu Ellrich und Ragaz hinüberlaufen, hält mit seinen Aufsätzen „Christliche Unterweisung“, „Sozialismus und Christentum“ der Zeit eine ergreifend eindringliche Forderung entgegen. Die Hauptbeiträge stammen naturgemäß von Karl Barth selbst: „Not und Verheißung der christlichen Verkündigung“, „Problem d. Ethik in d. Gegenwart“. Unerbittlich gräbt sich diese düstere Theologia crucis zu dem Herzen ihres absolut erhabenen und grundlos sich erbarmenden Richter Gottes hinab, den Widersprüchen und dem schweren Ernste dieses Weges, der abermals über die paulinische „doppelte Prädestination“ führt, unerschrocken und bewußt entgegengehend. In diese Theologie ist man nach K. Barth's Worten eingeführt, wenn man den alten Entziffer „Veni creator spiritus!“ verstanden hat, und ihr Geleit ist das erschütternde des Evangeliums: „Ja, laube. lieber Herr, hilf meinem Unglauben!“ ... Die Not der Zeit, die — täuschen wir uns nicht darüber! — noch bei weitem ihren Gipfel nicht erreicht hat, wird auch dieser ringenden und fast eschatologisch wirkenden Theologie verständnisvolle Anhänger gewinnen, wie sie stimmungsgemäß aus der Erschütterung und der Not der Gegenwart hervorgegangen ist und ihr die Schärfe und die Unnachgiebigkeit ihres noch jugendlich geformten Charakters verleiht. Auch ihrem leidenschaftlichen Ringen erklingt die ferne Antwort, die hier Söderblom in seinem Münchner Vortrag aus der persischen Mystik des Rumi schöpfte: daß der Gnade Gottes neben den an der Gebetserhörnung Verzweifeln tritt und ihm den Trost antwortet: „Nun in jedem Ruf der Sehnsucht „O mein Gott!“ klagt schon verborgen Gottes Antwort: „Hier bin ich, mein Kind!“

Die neuen lutherischen Glaubensstreiter würden solche Mystik zwar nicht anerkennen, wie sie andererseits die Unzulänglichkeit der kirchlichen Orthodoxie als Unmöglichkeit das reformatorischen Ernstes von sich weisen. Und doch ist jenes „heimliche Ja“ der gottväterlichen Antwort ebenso paulinisch (Römer 8, 15), wie das

scharfe Nein, das hier vor allem an der Welt des Irdischen vernommen wird. Siehe ein echter Protestant, an dem kein Falsch ist“, flehe sich wohl über diese Eiferer sagen, deren eigenwillig subjektiv aufbrechenden Antriebe doch das objektive und gleichmäßige Gesetz erkennen lassen, dem sie unterliegen. Ueber diesen größeren paulinischen Zusammenhang sind sich auch ihre Führer klar bewußt. Etwas schematisch, aber treffend, hat H. Gritzmacher in seinem Buche „Alt- und Neuprottestantismus“ (1920, Leipzig) die grundsätzlichen religiösen Elemente des Irchristentums und seiner Renaissance im Altprotestantismus der Reformation von der Antike und dem Synkretismus des Katholizismus wie des „Neuprottestantismus“ (im 19. Jahrhundert) scharf geschieden. Historisch reicher und eingehender verfolgt das gleiche Thema W. Glerts Geschichtswert „Der Kampf um das Christentum“ (München, 1921) mit seiner Schilderung des großen Rhythmus in der christlichen Entwicklung, ihres „Ein- und Ausatmens“: der wechselnden Verbindung und Sättigung mit den Kulturelementen und dem Ausstoßen derselben und dem Sichzurückziehen auf das eigenste und edelste Gebiet der reinen Religion allein. Damit erscheint die gegenwärtige Bewegung als Fortsetzerin stets wiederkehrender Antriebe, wie sie nach Luther im Pietismus oder zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in der „Erwünschtheologie“, vor allem auch in S. A. Rierkegaard zu Wort gekommen sind, dem großen religiösen Gegenspieler der „Kultur-synthetiker“ Hegel und Schleiermacher. Dieses neue Verständnis Rierkegaards weist nach derselben Richtung, wie die unter sich verschiedenen Versuche Rudolf Ottos und Karl Heim's („Das Heilige“, „Glaubensgewißheit“), Murbles und Winklers, Brunners oder Brunsbüch, die Religion aus allen nicht echt religiösen Zusammenhängen zu befreien und auf ihren reinsten, ursprünglichsten, „Paradoxen“ Glaubensausdruck zu begründen.

Eben damit aber wiederholt der Protestantismus die entscheidende innerliche Haltung Luthers, der in dieser Hinsicht sich mit Paulus geistverwandelt berührt. Oder mit den früher hier

zitierten Sähen Hells: „Jahrhunderte hindurch lag das kostbare Erbe des Paulus verschüttet. Erst einer, den seine Lebensführung in ähnlichen Tagen brachte wie ihn, war imstande, den Schatz zu heben.“ Auf's neue beginnt dieser Schatz „tiefste Demut vor Gott und Selbstgefühl in Gott bei sich zur Einheit zu bringen“ nach fast zwei Jahrtausenden in der Bewegung unserer Zeit zu leuchten und zu wirken, und in seinem Schein schaut uns vertraut ein lebensschaffendes Menschengesicht entgegen. (Vgl. a. B. aus der neuesten Paulusliteratur die sich ergänzen Werke von Brückner, Dehmann, Dehner, Schmitz.)

Jener arme, epileptische, dereinstige jüdische Weltweber aus Tarsos hat durch die Gewalt und schöpferische Fülle seines Glaubens an Christus entscheidend in die religiöse Menschheitsentwicklung eingegriffen. Wie der Wellensturm weiterzittert, so hebt die Erregung dieser Seele durch Gott in den stets neu aufrauchenden religiösen Antrieben noch immer weiter fort und kündigt von der Mächtigkeit und Tiefe ihrer Kraft. Wer so zweifellos die hier verfolgte Wachstumslinie des Protestantismus auf diese paulinische Grundwurzel des Irchristentums zurückführt, so unzweifelhaft ist andererseits, daß damit nur die eine Wurzel dieses letzteren getroffen wird und daß in diesem Sinne gleich symbolisch neben der Gestalt des Paulus der „Petrinische Fels“ aufragt, als begründeter Stützpunkt der Gemeinde, „die die Werten der Hölle nicht übermächtigen sollen“. Das gegenseitige Verhältnis dieser beiden größten, grundsätzlichen religiösen Mächte unserer abendländischen Kultur erfordert eine eigene Betrachtung.

Manfred Schroeter

Der preussische Landtag hat bei seiner letzten Kultusberatung in einer Enkeltierung das Ministerium ersucht, Krantenhäuser in geeigneten Fällen für mechanische Studenten als amtlich anerkannte Ausbildungstätten in Ansbach zu nehmen. Daraufhin sind der Deutschen Med. Wochenschrift folgende Verhandlungen im Kultusministerium aufgeführt worden. Herr Berlin handelt es sich um eine endgültige Regelung der Stellung der Direktoren der Jurenen und der Chirurgischen Abteilung des Kaiserlichen Krantenhauses, Georg Kleinperer und Borchardt.